

Aus: Neuer Pester Lloyd, 17.-23. Dez. 2002

Alles kommt vom Bergwerk her...

Aus der Geschichte der Besiedlung Ungarns durch Sachsen

Im zeitigen Frühjahr des Jahres 1243 bricht eine Gruppe von Fuhrwerken auf, um die lange Reise ins Ungarland zu wagen. Beladen mit Hausrat, Werkzeug, Proviant für Mensch und Tier, die Frauen und Kinder in warme Tücher verhüllt auf dem Karren, die Männer auf dem Bock oder zu Fuß nebenher, zwei, drei bewaffnete Männer auf Pferden bilden die Vor- und Nachhut. Sie kommen aus dem Freiburger Revier, das große "Bergkgeschrey" der Jahrhundertwende ist bereits am Verhallen, aus dem kleinen Weiler Christiansdorf ist inzwischen die Bergstadt Freiberg entstanden. Der dichte Miriquidi (der sächsische Erzgebirgswald) verbirgt vorerst noch seine Schätze vor den zu Hunderten herangereisten Bergleuten, die Erzlager des sächsischen Erzgebirges sind noch unentdeckt. Die bei der Verteilung der Pfründe zu kurz gekommenen, die Glücksritter, Abenteurer oder einfach nur auf ein besseres Leben hoffenden Leute lauschen gierig den Erzählungen der Kaufleute, die vom Rückzug der Mongolen, von gebrandschatzten, in Schutt und Asche liegenden ungarischen Städten und stillgelegten Schächten mit unermesslichen Reichtümern berichten und dass der ungarische König ihnen Rechte zusichere, die denen des Meissner Markgrafen in nichts nachständen...

Von wegekundigen Kaufleuten geführt, überwinden sie den Erzgebirgskamm, schlagen sich im Eilschritt durch von Wegelagern wimmelnde Wälder und Niederungen, überqueren reißende Bäche und Flüsse und treffen schließlich nach entbehrungsreicher Wanderung einige Wochen später am Flusslauf der Garam ein. Vor ihnen, in einer tiefen Talmulde, liegen die Überreste des Ortes Bana. Während die Kaufleute mit den wenigen, nach dem Mongoleneinfall verbliebenen Bergleuten verhandeln, suchen sich die erschöpften Neusiedler in der völlig zerstörten Stadt eine Bleibe, irgendwo außerhalb des Rings, in der Nähe der Schürfgruben, Halden und Schächte...

So ungefähr könnte ein Chronist den Einzug der vom ungarischen König Béla IV. ins Ungarische Erzgebirge gerufenen sächsischen Bergleute geschildert haben. Doch kein Chronist hat den Zug der Kolonisten verewigt, alles, was uns aus dieser Zeit erhalten geblieben ist, sind Freibriefe, Dekrete, Briefe aus den königlichen und städtischen Archiven, und auch die sind äußerst rar – die über 150 Jahre türkischer Besetzung, die 200 Jahre später Ungarn verwüsten sollten, haben gründliche Arbeit getan.

Sachsen waren schon Ende des 12. Jahrhunderts hier

Tatsache ist, dass die reichen Erzvorkommen (Gold, Silber, Blei, Zink, Kupfer, Eisen, Quecksilber, Antimon) und die Salzlagerstätten Pannoniens schon im Neolithikum bekannt waren und abgebaut wurden, dass die Kelten, Goten, Germanen sowohl mit dem Bergbau als auch mit den Seifen vertraut waren. Das Reich des quadischen Königs Vannius, der von 21-51 n.Chr. regierte, befand sich am Flusslauf der Garam, sein Mittelpunkt war die Burg Bana. Als die Reiterscharen der Ungarn ins Karpatenbecken einfielen, sahen sie vorerst nur dichten Wald, erst beim Roden stießen sie auf Erzadern und aufgelassene Schächte. Sie selbst besaßen jedoch keine Erfahrung im Bergbau, deshalb riefen sie schon Ende des 12. Jahrhunderts ausländische Bergleute ins Land, aus Oberitalien, Tirol, Thüringen, Sachsen. Sie kamen zu Hauf und machten sich an die Arbeit, doch 1241 fielen die Mongolen ins Land ein und überzogen es mit Verwüstung und Schrecken. Nahezu alle Bergleute wurden verjagt oder getötet, so dass nach dem Abzug der wilden Horden mit dem

Neuaufbau begonnen werden musste. Die nächste Besiedlung erfolgte Mitte des 13. Jahrhunderts und dauerte bis zur Dynastie der Anjous (1382). Die erste Blüte des ober- und niederungarischen, bzw. Siebenbürgener Bergbaus ist auf die Zeit vom 12. bis Mitte des 16. Jahrhunderts zu datieren, das Ende fällt mit dem Niedergang des Fugger-Thurzo-Imperiums zusammen (1546), der vor allem durch den Einfall der Türken in Ungarn beschleunigt wurde. Während der langen türkischen Besatzungszeit erlag der Bergbau völlig, die Städte, Dörfer waren entvölkert, die Bergwerke sorgfältig zugemauert und mit Erde verschüttet, die Siedler kehrten – sofern dies noch möglich war – in ihre Heimat zurück. Erst im 18. Jahrhundert, unter der Herrschaft Maria Theresias, wurden wieder Bergleute in Ungarn angesiedelt, doch diesmal kamen sie aus Österreich und aus Bayern.

Im Mittelalter besaß Ungarn drei große Bergbaugebiete:

- das Ungarische Erzgebirge zwischen Waag und Donau mit den wichtigsten, auch urkundlich belegten Bergbaustädten Selmecebánya (1156: Bana, 1217 Argenti fodina, 1245: Schebnitz), Besztercebánya (1255: Neusohl), Körmöcbánya (1295: Kremnitz), Nagybörzsöny (1258: Bersen, später Deutsch Pilsen), Lipcse (1263, 1270: Deutsch Leipzig), Némethpróna (Deutsch Proben), Újbánya (Königsberg), Úrvölgy (Herregrund), Breznóbánya (Briesen), Rózsahegy (Rosenberg), Bélabánya (Dilin) das Zipser Erzgebirge zwischen den Flüssen Hernád und Sajó mit den Bergbaustädten Gölnicbánya (1264/1276: Göllnitz), Igló (1272: Iglau), Jászó (1243: Jossau), Telkibánya (1271: Telken), Rozsnyó (1291: Rosenau), Rudabánya (1359 – kein deutscher Name bekannt), Szomolnok (1332: Schmöllnitz), Transsylvanien (Siebenbürgen) zwischen den Flüssen Kôrös und Mura

Sachsen gründeten ungarische Bergstädte

Für die Ansiedlung sächsischer Bergarbeiter setzte sich vor allem der ungarische König Béla IV. (1235-1270) ein. 1271 wurden den Zipser Sachsen durch einen königlichen Freibrief ("Zipser Wilkür") unanfechtbare Rechte zugesagt. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wehrten sich die deutschstämmigen Bergstädte gegen eine ethnische Verschmelzung mit ihrer Umgebung und hielten Ordnung nach eigenem Recht. So lange es sich nur um Bergbaufragen handelte, waren alle Bürger gleichgestellt, doch die Verhüttung des Erzes und die Verwertung des dazu nötigen Holzes war Vorrecht der sogenannten "Waldbürger", die sich um den Marktplatz (Ring) ansiedelten. Sie bildeten die Gemeindeelite, stellten den Bürgermeister, Richter, die Geschworenen, alle wichtigen Amtspersonen. Einige Städte, so z.B. Neusohl, untersagten die Niederlassung von Bürgern nicht-deutscher Abstammung. Diese Privilegien wurden erst nach der türkischen Besatzungszeit gelockert und damit eine Vermischung der Bevölkerung ermöglicht. In den Bergbaustädten arbeiteten dann Ungarn, Deutsche, Slawen, Wenden, Rumänen, Polen, Ukrainer, Italiener und Österreicher nebeneinander. Das Grubenrecht allerdings war bis zur Einführung des österreichischen Rechts im Jahre 1573 vom Freiburger Vorbild geprägt.

Interessant ist die bis heute andauernde Diskussion um den Ursprung des deutschen Namens der Stadt, in der im Jahre 1735 die erste ungarische Bergakademie (und nach Freiberg die zweite in Europa) gegründet wurde: nämlich um Schemnitz. Noch in der 1997 herausgegebenen dreibändigen "Tausendjährigen Geschichte des ungarischen Bergbaus" ("A magyar bányászat évezredes története") erscheint die Kachelmann'sche Hypothese, dass die Siedler aus der Lausitzer Blumenstadt Sebnitz stammten (Sebnitz-Schebnitz-Schemnitz), dabei hatte sich doch der ungarische Bergingenieur Faller schon 1940 die Mühe gemacht, der Sache auf den Grund zu gehen. Vom Leiter des Stadtarchivs Sebnitz, Dr. Alfred Meiche, erhielt er

folgende Antwort: ...unser Sebnitz, ursprünglich ein kleiner Wendenweiler, dessen slawischer Name zu deutsch "Finkenwaldbach" bedeutet, ist bekanntlich erst um 1240 von deutschen Bauern aus dem Maingau (Würzburg) als Stadt gegründet worden. Es ist ausgeschlossen, dass diese Kolonisten zu derselben Zeit, wo sie zu uns kamen, schon wieder weiter bis nach Ungarn zogen und den Namen der jungen Siedlung Sebnitz dorthin übertrugen. Um das zu tun, hätten sie gewiss schon längere Zeit mit unserer Heimat verwachsen sein müssen. Zudem aber wären sie als Bauern wohl kaum berufen gewesen, eine Bergstadt zu gründen. Nach anderen mir zugänglichen Quellen ist Schemnitz bereits im 11. Jahrhundert von niedersächsischen Bergleuten kolonisiert worden...

Die Besiedlung durch Sebnitzer Bürger ist sicher auszuschließen (dazu hätte auch ein Blick auf die geologische Karte Sachsens genügt), aber es kann durchaus sein, dass die Anwesenheit einer großen Zahl wendischer Bauern in der Umgebung von Schemnitz bei sächsischen Neusiedlern Erinnerungen an ein ähnlich gelegenes Wendenstädtchen hervorrief...

Wir werden es wohl nie erfahren...

Die wenigen Dokumente und Sachzeugen aus dieser Zeit sind in den Archiven der Bergakademien Selmechánya, Sopron-Brennbergbánya, Miskolc und Freiberg, im Ungarischen Staatsarchiv in Budapest und in Kirchenarchiven begraben. Uns – den neugierigen Laien – verbleiben ein paar alte Kirchen, Wappen, Siegel, Stollenmundlöcher. Es ist schon schwer genug, auf heutigen Karten die alten deutschen Orts- und Flurnamen "auf die Reihe" zu kriegen, die letzte Generation, die die Namen noch im Kopf hatte, ist vor 20-30 Jahren ausgestorben. In einigen Märchen und Sagen, die sich die Bergleute erzählten, ist der gemeinsame Ursprung unübersehbar, das alte Wort für Grubenleuchte lautete im Ungarischen "fonca" (Funzel, Funze), die Uniformen der Bergleute waren nach Freiburger Vorbild geschneidert.

Glück auf - Jó szerencsét

Der Bericht über das große Grubenunglück in Telken findet sich nahezu wortgetreu und zeitgleich datiert bei Elcker (1376) über eine Grube in Goslar, bei Agricola (1554) über eine Grube in Rammelsberg, aber auch in Sagen aus Transsylvanien. Ein Blick auf die im ungarischen Bergbau üblichen Namen der Erze (Mineralien) verrät uns, dass es sich um Spiegelübersetzungen aus dem Deutschen (Erzgebirgischen) handelt: -glanz (fényle), -kies (kovand), -spat (pát). In Georgius Agricolas größtem Werk, dem "De re metallica" aus dem Jahre 1556 finden wir eine Reihe von Abbildungen ungarischer Bergkunst, Belüftungs-, Entwässerungs- und Förderanlagen. Auch die soziale Versorgung der Bergleute richtete sich nach sächsischem Vorbild, in die Bundeslade wurden ebenso wie in Sachsen 2% der Kux (Konzessionssumme) für Krankheits- und Sozialversicherung eingezahlt. Vervollkommen wurde das System von dem ungarischen Unternehmer János Thurzó, der sich durch Einheirat in die Augsburger Bankiersfamilie Fugger zum größten Bergwerks- und Hüttenbesitzer Ungarns entwickelte, seine 1496 gegründete Bundeslade war beispielhaft für Europa.

Wie lange Traditionen sich durchsetzen können, zeigt, dass erst am 7. April 1894 – also 650 Jahre nach dem Einzug der sächsischen Bergleute ins spätere Schemnitz und über 150 Jahre nach der Gründung der Schemnitzer Bergakademie der deutsche Bergmannsgruß "Glück auf" durch das ungarische "Jó szerencsét" abgelöst wurde.

"Alles kommt vom Bergwerk her" sagten unsere erzgebirgischen Vorfahren, so wurde

die ungarische Schatzkammer auch durch die fleißigen Hände sächsischer Bergarbeiter gefüllt. In tausend Jahren ungarischer sind 400-500 Jahre sächsischer Bergbaugeschichte verborgen, die es wahrlich verdient hätten, ans Licht gefördert zu werden.

Regina Körmenty